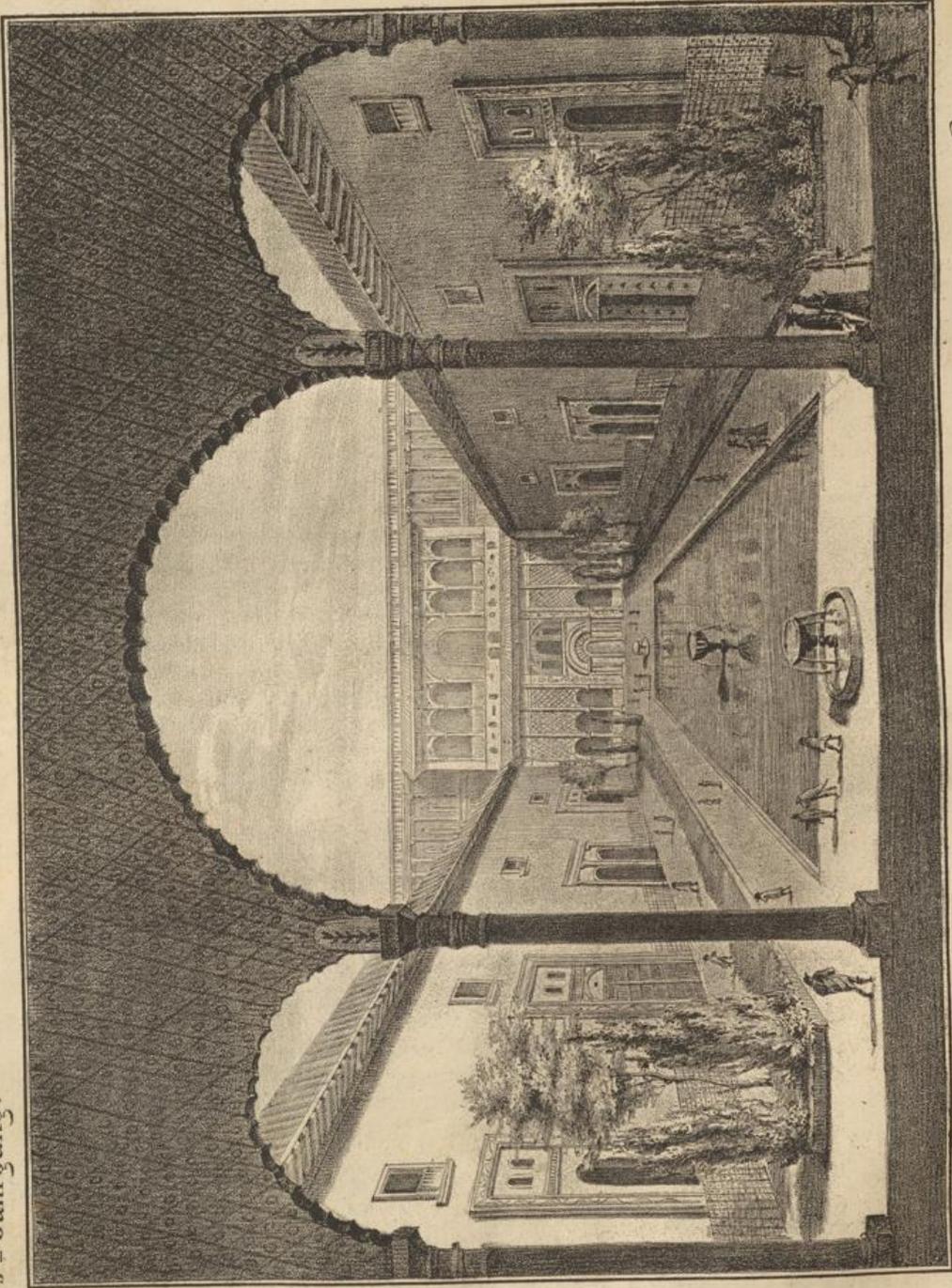


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

34 (19.8.1832)



Der Pallast und die Bäder der alten Maurischen Könige in Granada.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — süchs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr. süchs. — (im ganzen Großherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. süchs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Granada und seine beiden Schlösser.

(Mit einer Abbildung.)

(Beschluß.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXXIV.

Dieser prächtige Maurische Pallast hat zwei Stockwerke, aber kein Dach und würde sich bei einem weniger milden Himmel nicht so gut erhalten haben. Jedes Portal an den drei Seiten ist anders verziert, der Haupteingang von jaspisfarbenem Marmor mit Trophäen und manchen Figuren; in den Postamenten der Säulen sind eine Menge Gefechte und Schlachten ausgehauen. Bei'm Eintritt gelangt man unter eine ovale Kuppel von edler Einfachheit und Kühnheit; zur Linken ist eine verfallene Stiege von blauem Jaspis. Am meisten überrascht der Hof in der Mitte des Pallastes. Er hat 140 Fuß im Durchmesser und ist mit einer doppelten Kolonnade, jede von 32 Säulen aus jaspisartigem Marmor, umgeben; die untersten, mit Postament und Kapital 20 Fuß, sind dorischer, die oberen, um halb so hoch, jonischer Ordnung. Dieser schöne Pallast wird jetzt zu Pferdeställen und Magazinen verwendet.

Der erste Hof der maurischen Alhambra, welcher an den jetzt beschriebenen Pallast stößt, von den Mauren Mesuar oder das gemeinschaftliche Bad genannt, bildet ein oblonges Viereck, ist 150 Fuß lang und 90 Fuß breit; in der Mitte ist ein 100 Fuß langes, mit Gebüsch eingefasstes Bassin; an den Seiten stehen Drangenbäume; an beiden Enden tragen vier Säulen eine Gallerie. (S. die Abbildung) Der Boden des ganzen Hofes ist mit breiten weißen Marmorplatten belegt. Herum läuft ein bedeckter Gang, dessen Wände unten herum die

feinsten Mosaiken darstellen, und oben an der Decke sind Malereien und Vergoldungen, die, der Länge der Zeit ungeachtet noch nichts von der Lebhaftigkeit ihrer Farben verloren haben. Aus diesem Hofe kommt man in den Thurm Comares, den schönsten, höchsten und größten der Alhambra. Ein Thor mit hufeisenförmigen Bogen und weißen Marmorplasteren führt in das Innere desselben. Ueber dem Eingang bemerkt man Ueberreste eines zierlichen Balkons. Unter den Inschriften, sowohl in der Alhambra, als überhaupt auf allen arabischen Denkmälern in Spanien, unterscheidet man auf den ersten Blick gewisse kleine, sich häufig wiederholende Sprüche; einer der gewöhnlichsten, welcher in dem oben beschriebenen Hofe mit Verzierungen verschlungen, wie eine Stickerei rings herumläuft, ist: Va le galib ile-Allah, der Wahlspruch Ibu-al-Dhmar, eines der größten Könige Granadas. Sein Volk pflegte ihn nemlich mit dem Namen Galib (Sieger) zu begrüßen, er aber sagte: Le galib ile Allah d. h. Gott allein ist Sieger." Nebst dem finden sich die Sprüche: „Gott ist das Gute, der Schirm, und er ist mild gegen die Mildten;“ auch der Spruch: „Die Kraft ist allein Gottes, des Mildten, des Gerechten,“ „Gehorsam und Ehre unserm Herrn Abi-Abdallah,“ in diesem Hofe häufig wiederholt. Manche dieser Inschriften sind eines sehr guten moralischen Inhalts, andere historisch und schwülstig, voll übertriebener Schmeicheleien und Lobpreisungen gegen die Könige. Der Thurm des Comares, nach seinem Erbauer so genannt, ist wahrscheinlich im Anfang des 13ten Jahrhunderts erbaut worden. Aus dem Hofe Mesuar tritt man zuerst in ein kleines, reich verziertes Vorzimmer von zierlich elliptischer Form; die Thür, welche in den sogenannten

Der Pallast und die Bücher der alten maurischen Könige in Granada.

Saal der Gesandten führt, ist ein Meisterstück von Zierlichkeit und Reichthum der Verzierungen, welche in unendlicher Mannigfaltigkeit in vier — fünffachen Rändern auf rothem, blauem und grünem Grunde den Bogen umgeben. In der wohl 12 Fuß dicken Mauer selbst ist zu jeder Seite eine kleine Nische, wo die vor dem Könige zu Erscheinenden ihre Pantoffeln ablegten. Der Saal des Comares selbst bildet ein gleichseitiges Viereck von etwa 60 Schritten, dessen Reichthum und Pracht keine Beschreibung schildern kann. Die Wandverzierungen bestehen zunächst in einem bis zur Höhe von etwa 4 Fuß ringsum laufenden Rande von Friesen mit grünen und blauen Verzierungen, wie Sterne, Blumen oder Rosetten; darüber ist die ganze Wand mit Arabesken auf hellblauem oder rothem Grunde bedeckt. Das Muster der Verzierungen ist sehr klein und bildet durchaus keine größeren, irgend einen Gegenstand darstellenden Parthien. Sie sind über der ganzen Wand wiederholt, mit Ausnahme breiter Ränder über den Fenstern und Thüren, wo andere, der Bogenwölbung entsprechende Verzierungen erscheinen, und von unendlicher Mannigfaltigkeit und Anmuth, eine große Menge von Inschriften ausgenommen, welche theils als Borduren ringsum laufen, theils in symmetrischen Medaillons oder Sternen stehen, und zwar so, daß sie selbst einen Theil der Muster auszumachen scheinen, und die Buchstaben allmählig aus den Verschlingungen entstehen. Die Decke des Saals besteht ganz aus eingelegter Arbeit aus Perlenmutter, Elfenbein und kostbaren Holzarten, welche die zierlichsten Figuren, Achtecke u. s. w. in schöner Symmetrie bilden. Die Aussicht aus den Fenstern ist wunderschön, theils über die Stadt in die Ebene, das Thal vom Darro und ins Gebirge hinein.

In diesen prachtvollen Hallen feierten einst die mächtigen arabischen Gebieter die wunderbaren Feste der Tausend und einen Nacht; glänzende Versammlungen belebten diese, nun so einsamen Stätten; eine Schaar geschmückter Höflinge eilte dienend hin und her; die Mauern hallten wider von Gesang und Instrumentenklang; die Fußboden waren bedeckt mit tyrischem Purpur und persischen Teppichen; das Wasser, welches in die alabasternen Becken plätscherte, strahlte wider von dem blendenden Lichte

der Kerzen und die Luft war angefüllt mit dem Dufte des köstlichsten Weihrauchs; die Jugend des Hofes tanzte reichgeschmückt mit Perlen und Diamanten den Zambra, und die Helden von Granada vergaßen zu den Füßen ihrer schönen Gebieterinnen der heißen Schlachten, in denen sie die unverwelklichen Lorbeerkränze des Ruhms erkämpft hatten. —

Jetzt ist dieser Königspalast einsam und öde geworden; die lauten Stimmen der Freude sind verhallt, und die grauvolle Stille wird kaum einmal von dem Krächzen der Nachtvögel und dem Zwitschern der Rauchschwalben unterbrochen, welche in diesen öden Räumen ihre Zuflucht suchen. — Und die Gebieter, für deren Winke einst Tausende von zitternden Sklaven bereit standen? — —

Asche sind die mächtigen Gebeine
Lief im dunkeln Erdschooße nun;
Kaum das halb verfall'ne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.
Biele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Gräfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitter Nacht;
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt in öde Nacht.
Hohheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

Die Gersau'sche Familie in den Graubündter Alpen.

(Fortsetzung von Seite 134.)

Der edle Greis hatte die Freude, alle geistigen und körperlichen Kräfte in dem feurigen Rudel sich schnell und herrlich entfalten zu sehen. Selten findet man wohl so brave und edelgesinnte Menschen in so glücklicher und stiller Abgeschlossenheit beisammen leben, als die Mitglieder der Gersau'schen Familie. Alle kamen sich gegenseitig mit Liebe und Wohlwollen zuvor, und nie sah man unter ihnen Mißverständniß oder Uneinigkeit. Ach, wenn gute Menschen friedlich bey einander wohnen, so hat man

schon hier den Himmel auf Erden! Doch, vollkommenes Glück ist nicht das Loos der Menschheit, und bisweilen thürmen sich am heitersten Tage am ferneren Horizonte schwarze Gewitterwolken auf. Auch die Ruhe unserer braven Schweizerfamilie wurde durch die Schrecknisse der neuern Zeit gewaltsam zerstückt.

Von Frankreich aus ergoß sich ein verderblicher, entsetzlicher Krieg über das vormals so glückliche Schweizerland; dazu gesellten sich Unruhe und Zwiespalt im Innern, und so loderte die gefräßige Flamme des Krieges fürchterlich empor. Die Stimme des Aufruhrs erscholl auch im Graubündner-Lande, und traurige Nachrichten kamen in das friedliche Thal der Hirten und Jäger. Kaum ahnete man etwas von der Gefahr, als sie auch schon verderblich hereingebrochen war; man sah von den Höhen der Gebirge aus die Rauchwolken brennender Flecken und Dörfer. Von allen Seiten riefen die ängstlich klagenden Thurmglocken um Hülfe, und einzelne Weiber, Greise und Kinder flüchteten sich vor der Wuth des Feindes in das stille Linthal. Der ehrwürdige Greis wurde bei diesen Vorböten des allgemeinen Verderbens in seinem Innersten bewegt. Er betete inbrünstig zu Gott um Ruhe und Frieden für sein bedrängtes Vaterland.

Die Männer ergriffen ihre Flinten, Bogen und Streitärte, um ihre rauhen Grenzen gegen den mächtig eindringenden Feind zu verteidigen. Auch Rudeli's Vater riß sich mit blutendem Herzen los von seinem alten Vater, von seinem treuen Weibe und von seinem unmündigen Kinde, um für Freiheit und Vaterland zu kämpfen. Doch, gleich dem hochgeschwollenen Strome, drängte das Fränkische Heer, in Verbindung mit den Empörern, Alles vor sich her, und mit banger Erwartung harrete der Greis mit dem kleinen Rudeli und seiner Mutter des ungewissen Ausgangs. Da tönte plötzlich das Gebirge wider von dem Donner der Schlacht. Die Schweizer vertheidigten einen Hohlweg tapfer und mannhafte, wie es ächten Schweizern gebührt. Der Kampf währte lange, und war eben so hartnäckig als blutig.

Jetzt war es ruhig und still, und der dämmernde Abend senkte sich auf das Thal herab. Rudeli war auf einen Berg gestiegen, um etwas von dem Ausgange der Schlacht zu erspähen, aber es

war Alles rings umher wie todt und ausgestorben. Mit dieser Nachricht kam er zurück, und alle drei sanken auf die Kniee, und beteten zu Gott um Hülfe und Rettung. Ein lautes Geräusch und der Schein brennender Fackeln störte sie in ihrer Andacht. Der erschreckte Greis öffnete das Fenster und sah, daß eine bewaffnete Schaar durch den Hohlweg des Gebirgs zog, und sich der Hütte näherte. Es währte nicht lange, so drangen feindliche Männer in die Wohnung ein, mißhandelten den Greis, und schleppeten die Mutter fort. Rudeli weinte, flehte und bat, allein ein Paar schmerzhaftes Kolbenstoße waren die Antwort auf sein kindliches Flehen. Als er sah, daß man seinem Großvater unter Flüchen und Verwünschungen das Schwert auf die Brust setzte, warf er sich über ihn hin, und bedeckte ihn mit seinem Körper.

Die wüthenden Feinde erbrachen alle Schränke und Kästen, plünderten diese Wohnung, vormals der Sitz stiller Glückseligkeit, ganz aus, und um dem Frevel die Krone aufzusetzen, steckten sie dieselbe zuletzt in Brand. Der schwache Greis ergriff seinen Enkel, und eilte mit ihm hinaus in die finstere Nacht. Aber Welch ein neuer Anblick des Entsetzens! Das ganze schöne Dorf Ebersheim stand in voller Flamme, und von allen Seiten hörte man die Stimme der Angst und Verzweiflung. Ueber das Gebirge zogen feindliche Schaaren unter dem Scheine der Fackeln. Es war ein schrecklicher Anblick! Die Nacht war so heiter, und vom fernen Himmel blickten die funkelnden Sterne so ruhig herab auf die brennenden Häuser, auf die winselnde Unschuld, auf die verheerenden Feinde.

Rudeli eilte mit seinem Großvater in das unwegsame Gebirge, um der Wuth des Feindes zu entgehen.

Die aufgehende Sonne zeigte ihnen die Spuren der Verwüstung in einem schrecklichen Lichte. Ueberall rauchende Schutthaufen abgebrannter Dörfer, flüchtende Weiber und Kinder, erschlagene Männer. Sonst zogen die friedlichen Hirten mit ihren Heerden unter Gesang und dem Tone der Schallmengen in das Gebirge, oder der muntre Landmann pflügte sein Feld und sang sein dankendes Morgenlied; das arglose Mädchen trug fröhlich den Eimer mit Milch nach der Stadt, und der rüstige Jäger eilte

in's Gebirge auf den Fang der flüchtigen Gemsen. Ach! wie war das heute so anders! Rudeli hatte wohl von seinem Großvater viel von Kriegen gehört, und in alten Büchern manche Beschreibung davon gelesen; aber eine solche lebhaft und schreckliche Vorstellung hatte er nicht davon gehabt. Er weinte vor Schmerz, daß er zu schwach und unmächtig war, sein Vaterland zu befreien, den Uebermuth des Feindes zu züchtigen, und Ruhe und Sicherheit im Lande wieder herzustellen.

Eine feindliche Schaar nach der andern kam angezogen, und der Greis wagte sich nicht mit seinem Enkel aus den bergenden Schlupfwinkeln des Gebirges.

Die Mißhandlungen des Feindes, der Kummer über den Untergang seines Vaterlandes, der grausenhafte Anblick der Verwüstung, hatten seine Kräfte gelähmt, und er vermochte nicht, weiter zu gehen. Was ihn und den kleinen Rudeli noch besonders ängstigte, war die Ungewißheit über das Schicksal des Vaters und der Mutter. Waren sie dem Feuer und dem Schwerte glücklich entronnen, oder waren sie in dem allgemeinen Verderben mit untergegangen? Wenn sie sich glücklich gerettet hatten, welchen Weg der Flucht hatten sie eingeschlagen? Wohin sollten sie sich jetzt wenden? Wo sollten sie ein schützendes Obdach, wo Lebensmittel und Unterhalt suchen und finden? Ach, so fragten sich in diesen schrecklichen Tagen der allgemeinen Zerrüttung und Auflösung hundert zerstreute Familien.

Rudeli holte Gras und weiches Moos zusammen, und bereitete davon seinem Großvater in einer Höhle des Gebirges ein weiches Lager, damit er durch einen stärkenden Schlaf sich wieder erfrische. Die Angst des Tages und die Schlaflosigkeit der Nacht hatten seine Kräfte so sehr erschöpft, daß er bald in Schummer versank. Rudeli pflückte unterdeß von den Bergen saftige Beeren zusammen, um damit seinen Großvater bey'm Erwachen zu überraschen und zu erquicken. Als er zurückkam, fand er einen mit einer Flinte und einem Bogen bewaffneten Landmann aus Lindorf in der Höhle. Hartung, so hieß der brave Schweizer, betrachtete den schlafenden Greis mit stiller Wehmuth, und eine Thräne des innigsten Mitleids stand ihm in den Augen.

Als Rudeli in die Höhle trat und einen bewaffneten Mann bey seinem Großvater erblickte, erschrak er nicht wenig; da sich dieser aber wusch, und Rudeli in ihm den braven Hartung erkannte, warf er sich in seine Arme, und weinte an seinem Herzen. Er nahm ihn bei der Hand, und führte ihn aus der Höhle, damit sie den schlummernden Greis in seiner Ruhe nicht störten. — „Hast du meinen Vater und meine Mutter nicht gesehen?“ — fragte Rudeli mit beklommenem Herzen. „Rudeli, du bist ein Schweizerknaube,“ — erwiderte Hartung — „und du mußt die Noth und Gefahr standhaft ertragen lernen. (S. die Abbildung) Dein Vater hat brav und männlich gefochten. Ein Geist und ein Gefühl belebte alle Schweizer, und der Feind würde nicht in dieß stille Thal gedrungen seyn, wenn ihm nicht schändliche Verräther Schleichwege durch das Gebirge gezeigt hätten, und er uns nicht in den Rücken gefallen wäre. Da fochten wir mit Wuth und Verzweiflung, aber die gewaltige Uebermacht fiel erdrückend auf unser kleines Häuflein. Wir vermochten es nicht, länger zu widerstehen. Viele edle hochherzige Schweizer sind gefallen. O daß so vieles Blut das Vaterland nicht zu retten vermochte! Ermanne dich, Rudeli, auch dein Vater ist den schönen Tod für's Vaterland gestorben!“

Rudeli stand wie versteinert da, auf seinem Gesichte drückte sich der lebhafteste Schmerz aus. Weinen konnte er nicht, auch keine Worte hervorbringen. Er fiel dem guten Hartung in die Arme, und brach in die wenigen herzerreißenden Worte aus: „Ach, nun habe ich keinen Vater mehr!“ — „Du hast noch einen Vater im Himmel!“ rief ihm Hartung zu — „der dir nie stirbt. Er wird sich deiner und unserer erbarmen, und uns bessere Zeiten senden. Jetzt sey ruhig, damit der Großvater, wenn er erwacht, dein zerstörtes Gesicht nicht sehe, er darf nichts von dem Tode deines Vaters wissen!“

Nach einer Stunde erwachte der Greis, aber der Schlaf hatte ihn nicht sehr gestärkt: denn seine Seele war von fürchterlichen Träumen geängstigt worden. Er sah seinen Sohn sterbend unter den Erschlagenen, wie er die Hände, um Rettung flehend, nach ihm ausstreckte, dann erschien ihm wieder seine friedliche Wohnung in Feuerflammen. Als ihm sein treuer Rudeli die gesammelten Beeren brachte, schloß

er den hoffnungsvollen Knaben mit Innigkeit an seine Brust und sagte: „Ich fühle es wohl, mein guter Rudeli, daß die Tage meines Lebens bald ihr Ziel erreicht haben, diesen Schmerz werde ich nicht lange mehr überleben. Du bist noch in den Jahren der herrlichsten Hoffnungen, und das Leben mit allen seinen Freuden und Leiden liegt noch vor dir. O bewahre Dir ein gutes Herz und einen edeln Sinn, damit du unter den Drangsalen der Zeit nicht erliegst, und an Gottes Barmherzigkeit nicht zu verzweifeln brauchst!“

Dann begrüßte er auch den braven Hartung, der ihm die Geschichte des gestrigen Tages und seine eigenen Schicksale umständlich erzählte. Das erregte in seiner Seele, da er selbst oft für Freiheit und Vaterland muthig gefochten hatte, eine traurige, schmerzhaft empfindende. Es war ein rührender Anblick, hier einen Greis am Ziele seiner Laufbahn, einen Mann in den besten Jahren seines Lebens, und einen Knaben in der Blüthezeit der Hoffnung, unter solchen Umständen bei einander zu sehen.

Hartung hatte noch etwas Brod und Wurst in der Tasche, was er gemeinschaftlich vertheilte. Rudeli holte aus einem benachbarten Quell Wasser dazu, und so erwarteten sie getrost die einbrechende Nacht. Kaum senkte sich die Dämmerung auf die Erde herab, so leuchteten die Gebirge rings umher von den Wachfeuern der Feinde. Das gewährte einen grausenhaften Anblick. Sie schliefen die Nacht über sehr wenig, und mit dem anbrechenden Morgen machten sich Hartung und Rudeli auf, um zu versuchen, ob sie wohl eine Gemse erlegen könnten. Hartung verbarg sich in einen Schlupfwinkel, und Rudeli mußte mit einem lauten Geräusch an die Felsen schlagen, um die Gemsen aus ihren Löchern zu scheuchen, und sie jenem entgegen zu treiben.

Nach zweistündiger Bemühung war auch Hartung so glücklich, eine Gemse zu erlegen. Er lud sie auf seine Schultern, brachte sie in die Höhle, und nachdem er sie ordentlich zubereitet hatte, machte er ein Feuer an. Hierauf steckte er ein fettes Stück Fleisch auf seinen Säbel, und drehte ihn wie einen Bratspieß um das Feuer herum. Rudeli suchte dazu so viel Beeren, als er finden konnte, und so hatte man, ein treffliches Mittagbrod. Aber

der Feind hatte das Schießen und das Feuer bemerkt, und man sah mehrere Soldaten von den Felsen herabklettern. Man fürchtete entdeckt zu werden, und deshalb packte ein jeder so viel Fleisch zusammen, als er mit sich zu tragen vermochte, und so suchten sie sich auf den wohlbekannten Schleichwegen zu retten.

Spät am Abend kamen sie in die Nähe der Stadt Chur; da dieselbe aber von den Feinden besetzt war, so schlichen sie unbemerkt weiter und übernachteten in einem Walde. Rudeli bereitete dem Großvater wieder ein weiches Lager, und Hartung machte ein Feuer an, woran er wieder ein gutes Stück Fleisch briet. Am folgenden Morgen setzten sie ihre Wanderung weiter fort und trafen beinahe mit jedem Schritte auf schauerhafte Spuren der Verwüstung. Sie sprachen hin und wieder das Mitleid der Einwohner an, die auch gern den letzten Bissen mit ihnen theilten.

Als sie nach Tyrol kamen, schloß sich Hartung an die Desterreicher an, die mit den Feinden seines Vaterlandes im Kriege standen und im Begriffe waren, dieselben wieder aus der Schweiz zu verjagen. Nun blieb dem armen hülflosen Greise nicht anders übrig, als mit seinem kleinen Enkel die Wohlthätigkeit der Menschen anzusehen, und sich vor ihren Thüren Almosen zu sammeln. Ach! das kostete ihn einen großen schweren Kampf.

Er hatte nie in seinem Leben Mangel gelitten, sondern sich immer durch seiner Hände Arbeit redlich genährt. Jetzt, nun in seinem Greisenalter sollte er sich sein Brod kümmerlich erbetteln! Rudeli wollte sich bei den Landleuten als Tagelöhner verbinden, um seinem ehrwürdigen Großvater diesen Kummer zu ersparen, aber Keiner wollte den alten Mann mit ihm in's Haus nehmen.

Was blieb denn unserm armen hülflosen Greise anders übrig, als das Mitleid der Menschen anzusprechen? Und sich nun wohl mit Härte und Bitterkeit, ja wohl gar mit Schmähungen abgewiesen zu sehen, ach, das that ihm sehr weh! Ein Weib schalt ihn einst einen liederlichen Tagedieb, einen nichtsnutzen Faulenzler. Ach, das hätte ihm das Herz zerreissen mögen! Er blickte mit thränendem Auge zum Himmel, und bat Gott, ihn zu sich zu nehmen und seinen Kummernissen ein Ende zu machen.

Täglich schwanden die Kräfte seines Körpers immer bemerkbarer, und er konnte kaum noch an einem Tage von einem Dorfe bis zum andern schleichen. Auf seinen Stab gestützt, und von Rubeli geleitet, schlich er von Haus zu Haus, und der letztere dat so flehentlich und rührend, daß ihn Niemand unbeschenkt entlassen konnte. Seine Bitte kleidete er bisweilen in ein rührendes Lied ein.

Nachdem sie ein halbes Jahr lang auf diese Art umhergeirrt waren, ward der Greis krank, und mußte in dem Wirthshause eines Dorfes in Tyrol liegen bleiben. Sein greises Haupt, sein ehrwürdiges Ansehen und seine hülflose Schwachheit erregten in der Gemeinde des Dorfes die herzlichste Theilnahme. Der Pfarrer des Orts besuchte ihn, und hörte seine Geschichte aus dem Munde des trefflichen Rubeli so lebhaft und rührend erzählen, daß er den armen Mann mit seinem kleinen Begleiter sogleich in sein Haus nahm, und für beide die beste Sorgfalt hatte. Er setzte ihnen eine stärkende Mahlzeit vor, gab ihnen neue Kleider, und räumte ihnen ein eigenes Zimmer mit zwei weichen Betten ein. Beide waren wie neu geboren, und blickten mit Dank und Rührung zum Himmel.

Der fromme biedere Sinn des Alten, und das gute unverdorrene Herz des Kleinen nahmen den redlichen Pfarrer aufs lebhafteste für die beiden Unglücklichen ein. Er sparte keine Kosten und keine Mühe, das Leben des Greises zu erhalten, aber das Uhrwerk seines Lebens war abgelaufen. Als er merkte, daß sich ihm der letzte entscheidende Augenblick nahe, rief er seinen guten Rubeli zu sich, und ermahnte ihn, immer vor den Augen Gottes zu wandeln, und in keine Sünde zu willigen. Dem braven Pfarrer sagte er: „Vor Gottes Thron will ich es Ihnen danken, was Sie an mir Gutes gethan haben; aber nun empfehle ich auch meinen Kleinen Rubeli Ihrem väterlichen Schutze. Ich kann jetzt ruhig sterben, da ich ihn in solchen Händen zurücklasse.“ Hierauf faltete er seine Hände, legte sein Haupt ruhig zur Seite, schloß seine Augen, und öffnete sie nie wieder.

Mit bekümmertem Herzen folgte Rubeli der Leiche, und pflanzte eine junge Linde auf das Grab.

Oft gieng er in der Frühe des Morgens oder in der Kühle des Abends zur Ruhestätte des Entschlafenen, gedachte dann der letzten Worte, und erneuerte den Entschluß redlich zu handeln, und Gott im Herzen zu tragen. Der edle Pfarrer behielt den guten Schweizerknaben bei sich, unterrichtete ihn in den nöthigsten Kenntnissen und liebte ihn wie seinen eigenen Sohn. Rubeli ehrte ihn wie seinen zweiten Vater, und suchte ihm die vielfach bewiesene Liebe und Güte durch pünktlichen Gehorsam und unermüdeten Fleiß zu belohnen. Er arbeitete fleißig im Garten, bekümmerte sich um jeden Zweig der Wirthschaft, und erhielt Alles in der besten Reinlichkeit und Ordnung.

Er würde sich ganz glücklich gefühlt haben, wenn er in seiner lieben Heimath unter dem heitern Himmel seines theuren Vaterlandes hätte leben können. Zwei Jahre lang war dasselbe der Schauplatz des Krieges und der Verwüstung gewesen, jetzt aber, da der köstliche Frieden mit seinen Segnungen alle Kräfte und alle Hoffnungen neu belebte, da erwachte auch in seinem Herzen eine namenlose Sehnsucht nach seinem geliebten Jugendlande. Immer zog es ihn hin nach den blauen Bergen, die ihm bei heiterem Himmel aus weiter Ferne entgegen winkten.

In solchen Stunden des Heimweh's suchte Rubeli die einsamsten Dörfer, und erleichterte sein Herz durch einen Strom von Thränen. Die Munterkeit seines Geistes, die Ruhe seines Herzens und die blühende Farbe der Gesundheit verschwanden. Seinem Freunde und Wohlthäter mochte er die Empfindung seines Innern nicht mittheilen, denn er fürchtete undankbar zu scheinen; dieser aber, welcher sich die Seelenstimmung seines jungen Freundes wohl zu deuten vermochte, und es wußte, daß bei dem Schweizer das Heimweh oft zu einer gefährlichen Krankheit wird, kam dessen eigenen Wünschen entgegen, und fragte ihn einst auf einem traulichen Spaziergange, nachdem sie lange von der Schweiz gesprochen hatten: ob er nicht seine jugendliche Heimath wieder zu sehen wünsche?

(Der Beschluß folgt.)

ober in
Entschlo-
und er-
und Gott
hilt den
in in
in ihnen
en jenen
sine Lide
nd unso
Reisig im
t Wirtsh-
inischkeit

lt haben.
dem bei
sine leben
Schre-
sen, jst
nungen
e, da
enlose
Im-
n, die
e entge-

sucht
ere sein
Wun-
ns und
vanden.
er die
denn
dort,
Jern-
ste, bei
eine ge
im Wla-
en mde
vor der
junge-

.....
.....